€ 2,45

8. Dezember 2018 · 183. Jahrgang · Heft 20

A 4342

Lübeckische Blätter

- Suhlpreis 2018 326
- *mittwochs*BILDUNG: „Wie werde ich politisch?“ 326
- „Das schweigende Klassenzimmer“ 326
- Zukunft Innenstadt 327
- Aus der Vorsteherschaft 327
- Meldungen 328
- Aus der Gemeinnützigen 329
- Bürgerschaftssitzung im November 330
- „1918“ in der Völkerkundesammlung 332
- Kritiken: Theater • Vortrag • Musik • Literatur 336
- Alles Banane oder was? – Plastikmüll in der Biotonne 340

ZEITSCHRIFT DER GESELLSCHAFT ZUR BEFÖRDERUNG GEMEINNÜTZIGER TÄTIGKEIT

LÜBECKISCHE BLÄTTER

8. Dezember 2018 · Heft 20 · 183. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Die Gemeinnützige verleiht Dr. Ludwig Suhl-Preis 2018

Am 27. November wurde zum 8. Mal der Dr.-Ludwig-Suhl-Preis der Gemeinnützigen verliehen. Vorsteherin Antje Peters-Hirt nahm die Ehrung im Gartensaal des Gesellschaftshauses in Anwesenheit der Direktorin Angelika Richter und des stellvertretenden Direktors Titus Jochen Heldt vor. Der seit 2003 verliehene Preis würdigt das über den Unterricht hinausreichende Engagement von Lehrern. Er setzt sich zum Ziel, Lehrerpersönlichkeiten auszuzeichnen, deren Wirken geeignet ist, das wertschätzende Image von Lehrern zu verbessern.

Der in diesem Jahr mit 3.000 Euro dotierte Preis wurde zu gleichen Teilen der Lehrerin Birgit Gedicke, Schule Roter Hahn, sowie der Lehrerin Ulrike Veerkamp, Schule an der Wakenitz, verliehen.

Birgit Gedicke wird geehrt für die Einrichtung und Durchführung der Bilingualen Grundschule (Deutsch/ Englisch). Sie arbeitet Schulpläne für Englisch in der Grundschule aus, motiviert Eltern und das Kollegium in Hinsicht auf Fortbildungen, hält den Kontakt zu einer englischen Schule in Cambridge, sorgt für englische Schulassistentinnen und fördert Aktivitäten in der All Days School.Ulrike Veerkamp setzt sich für die Verkehrserziehung und -sicherheit ihrer Schule ein. Sie arbeitet mit Polizei und ADAC zusammen, trainiert das Fahrradfahren und führt das Projekt „Zu Fuß zur Schule“ durch, das die gesunde Lebensführung steigern will. Sie erteilt auch Segelunterricht und veranstaltet Segelfreizeiten.

In Anwesenheit von Senatorin Kathrin Weiher, Schulrat Helge Daugs und den Leitern der jeweiligen Schulen würdigte Antje Peters-Hirt das Arbeiten der Lehrerinnen en Detail. Die Verleihung endete mit dem Dank der Lehrerinnen und einem kleinen Essen. (PM/*Eic)*

Heino Schön, Leiter der Schule an der Wakenitz, Antje Peters-Hirt, Vorsteherin, Beate Wegner, Birgit Gedicke, Helge Daugs, Schulrat, Senatorin Kathrin Weiher, Titus Jochen Heldt, stellvertretender Direktor. Ulrike Veerkamp, Nicole Völschow, Leiterin der Grundschule Roter Hahn, Angelika Richter, Direktorin *(Foto: Harald Denckmann)*

Foto auf der Titelseite: Der Turm der Petrikirche im Glanz von Adventslichtern *(Foto: Ekkehard Retelsdorf)*

Wie werde ich politisch? – Diskussion im Kolosseum

In der letzten Woche wurde im Kolosseum im Rahmen der „Mittwochsbildung“ in einer Podiumsdiskussion gefragt: „Wie werde ich politisch?“

An der Diskussionsrunde nahmen Bürgermeister Jan Lindenau, die Juristin und Kommunalpolitikerin Michelle Akyurt, der Geschäftsführer des Lübecker Jugendrings Pito Bernet, Studiendirektor Michael Dürrbaum als Lehrer für Wirtschaft und Politik; Hauke Wegner als Lehrer und Kommunalpolitiker und Dr. Christian Meyer-Heidemann, Landesbeauftragter für politische Bildung Schleswig-Holstein, teil. Antje Peters-Hirt moderierte die Diskussion.

Das Gespräch auf dem Podium kreiste stark um die Einflussnahme der Schule auf die Entwicklung der Schülerinnen und Schüler. Das Persönliche kam jedoch nicht zu kurz, schilderten doch mehrere Diskussionsteilnehmer anschaulich ihre persönliche Entwicklung zum politisch denkenden Menschen.

Von links: Pito Bernet, Hauke Wegner, Michell Akyurt, Jan Lindenau (Foto: Christoph Schöttler)

Der Überraschungsgast, ein MUNOL erprobter Schüler des Thomas-Mann-Gymnasiums, Johannes Willert, trug dazu bei, dass alle Gäste sich eingehend damit beschäftigten, was politische Bildung heute sein kann und sein muss. Tendenziell sollte jede Schülerin und jeder Schüler ein breites Grundwissen erhalten und noch mehr dazu angeleitet werden, selbst über Darstellung und Inhalte politischer Berichterstattung nachdenken zu können. Letztlich ist das Wichtigste die Fähigkeit zur Bewertung von Meinungen, darin war man sich einig.

Von links: Tugra Killic, Pito Bernet, Hauke Wegner, Michelle Akyurt, Jan Lindenau (Foto: Christoph Schöttler)

Begleitet wurde die Veranstaltung von Mitgliedern aus den Schulen der Gemeinnützigen. Tugra Kilic, Schüler der Musikschule, trug zwei Lieder vor, die er selbst auf der Gitarre begleitete. Zwei Schülerinnen der Kunstschule setzten die Schlüsselworte der Diskussion auf Papiertafeln um.

Die knapp 100 Gäste diskutierten im Anschluss noch 2 Stunden angeregt im Foyer des Kolosseums.

(PM/Gemeinnützige/Eic)

Im KoKi gesehen

Mit „Das schweigende Klassenzimmer“ verfilmte Regisseur Lars Kraume die gleichnamige Romanvorlage von Dietrich Gartka. Das Koki zeigte den Film in Verbindung mit der Mittwochsbildung am 5. Dezember. Das Ergebnis weiß nicht nur zu überzeugen, das Drama rund um die rebellischen Schüler der DDR sticht sogar qualitativ überaus positiv aus dem sonst meist substanzlosen Einheitsbrei des Deutschen Kinos hervor.

Die Handlung setzt im Jahr 1956 in Ost-Berlin an: Die beiden Schüler Theo Lemke (Leonard Scheicher) und Kurt Wächter (Tom Gramenz) fahren für einen Kinobesuch nach Westberlin. Auf ihrem Ausflug in das kapitalistische Feindesland wird den beiden bewusst, dass West- und Ostdeutschland höchst unterschiedlich über den ungarischen Volksaufstand berichten. Als Theo und Kurt, neugierig auf die weiteren Entwicklungen Ungarns, bei dem Großonkel Edgar (Michael Gwisdek) ihres Mitschülers Paul (Isaiah Michalski) die Wochenschau und RIAS zusammen mit ihren Mitschülern verfolgen, beschließt die Klasse, am nächsten Schultag eine Schweigeminute für den angeblich beim Aufstand umgekommenen Fußballspieler Ferenc Puskás zu veranstalten. Die kleine Gedenkaktion findet jedoch ausgerechnet in der Stunde des Geschichtslehrers Mosel statt, welcher hinter der Schweigeminute eine Verschwörung wittert. Schulrektor Schwarz (Florian Lukas), obgleich überzeugter Sozialist, schaltet sich ein und versucht, seinen Schülern zur Hilfe zu eilen. Als jedoch die Kreisschulrätin Kessler (Jördis Triebel) auf den Plan tritt, spitzt sich die Situation für die Schüler zu: Die Klasse wird gezwungen, den Rädelsführer zu benennen – andernfalls würden alle Schüler vom Abitur in der DDR ausgeschlossen.

Vor allem die Figur des Kurt Wächter sticht heraus. Der regierungskritische Protagonist schafft es nicht nur glaubhaft, zusammen mit seinen Mitschülern auf dramaturgisch spannende Weise gegen die kommunistische Gewaltherrschaft und Propagandamaschinerie aufzubegehren und für das freie Wort einzutreten, er verkörpert ebenso authentisch den jugendlichen Rebellen, der sich so – auch gegen den parteitreuen Vater - zum Rädelsführer des Schülerprotests aufschwingt.

Vor allem aber die Kulisse des Films beeindruckt ungemein. Auch wer Ost-Berlin nicht selbst noch erlebt hat, fühlt sich beim Anschauen des Films in die Zeit der deutsch-deutschen Teilung und des Kalten Kriegs versetzt. Graue Betonblöcke bestimmen das Stadtbild, Theos Vater Hermann verkörpert das Paradebeispiel eines hart schuftenden Arbeiters, die Jugend sieht sich aufgrund ihrer kritischen Haltung Konfrontationen mit dem Staat ausgesetzt, manchmal auch innerhalb der eigenen Familie – hier stimmt einfach alles. *Tom Lubowski*

Zukunft Innenstadt – Stadtdiskurs im Dienstagsvortrag am 13. November

Von Antje Peters-Hirt

„Wenn wir wollen, dass alles so bleibt, wie es ist, muss sich alles ändern“, mit diesen Worten Tancredis aus Guiseppe Tomasi Lampedusas Roman „Der Leopard“, begann ein denkwürdiger Abend im bis auf den letzten Platz gefüllten Großen Saal der Gemeinnützigen.

Anika Slawski, M. A., und Prof. Frank Schwartze, beide TH Lübeck, stellten sieben Thesen zur Innenstadt-Entwicklung vor, die es in sich hatten. Vom Online-Handel über die Bedeutung und das Verhältnis von Flächen, Personal und Information zu urbanen Manufakturen und schließlich zu „Gemeinschaft und Erlebnis“ als zentrales Angebot ging die rasante bilderunterstützte Fahrt.

Es folgten Präsentationen. Jeweils zwei Master-Studenten stellten ihr ausgezeichnetes Projekt vor, das in einem Wissensnetzwerk verschiedener Hochschulen entstanden ist. „COcial City“ - gemeinsam und sozial soll es in Zukunft zugehen! Maria Cortez-Rosa und Andreas Schulken präsentierten überzeugend ihre neuen Ideen zur Umwandlung von Sport-Karstadt in der Holstenstraße in eine Markthalle, eine Cooking-Area und Urban Gardening on the Roof. Das hat Konsequenzen für das Hauptgebäude von Karstadt und den Schrangen. Außerdem machten sie sich Gedanken zur Entwicklung der oberen Rippenstraßen, der mittleren Mengstraße und der Untertrave. Kernpunkt ihrer Ideen war die Einschränkung des öffentlichen Nahverkehrs und die Begrünung.

Eine Vision: Das Karstadt Hauptgebäude am Schrangen als Dachterassencafé

„Produktive Perspektiven Lübeck“ hieß der zweite Wettbewerbsbeitrag, vorgestellt von Anika Buchmaier und Faber Füllberg. Ausgehend von der These: Die Stadt wird wieder Produktionsort, nahmen sich die beiden Masterstudenten die Bekkergrube und einen angedachten Theaterplatz vor und machten sich Gedanken über die Nutzung und Begrünung von Dachterrassen und eine neue Bespielung von Parkhäusern.

Anschließend führten Antje Peters-Hirt, Olivia Kempke, Lübeck Management, Dr. Julia Lindfeld, Fachbereich Planen und Bauen der Hansestadt, sowie Anika Slawski und Frank Schwartze, TH Lübeck, ein Gespräch zum Thema „Wie kann sich der Einzelhandel in der Innenstadt zukunftsträchtig aufstellen?“ Trotz fortgeschrittener Zeit konnte das Publikum beteiligt und das Thema „Shopping/Paradies? Produktive Stadt? Konsumraum? Erlebnisort?“ aufgenommen werden. Einigkeit bestand darüber, dass nicht nur die Einzelhändler vollständig in Richtung Erlebniseinkauf umdenken müssen, auch wird es Aufgabe der Stadtplanung sein, das Weltkulturerbe ohne Autos und Durchgangsverkehr angemessen zu präsentieren.

In die Zukunft weisend waren Überlegungen darüber, was gemeinsam genutzt und damit geteilt werden kann. Erfolgreiche Ansätze dafür haben wir ja schon einige in Lübeck.

Aus der Vorsteherschaft

Im November tagte die Vorsteherschaft ganz regulär am zweiten Donnerstag im Monat. Und wiederum wurden Anträge genehmigt. So wurde aus der Stiftung Harfenklang der Zuschuss zu einer Reise nach Belgien für zwei Personen zu einem Meisterkurs bewilligt. Auch der Antrag der Elisabeth-Selbert-Gemeinschaftsschule an die Ingeborg-Scholz-Stiftung zur Kostenübernahme für den Besuch einer Sterbeamme im Fach Religion zum Thema „Tod und Trauer“ wurde übernommen. Die Knabenkantorei stellte einen Antrag an die Ingeborg-Sommer-Stiftung zur finanziellen Unterstützung eines weiteren Teilnehmers an einer Konzertreise, da die Eltern den Gesamtbetrag nicht aufbringen können. Der schon im Oktober genehmigte Betrag wurde daraufhin aufgestockt. Für die MUNOL-Konferenz im Mai 2019 wurden Mittel aus der Ingeborg Scholz-Stiftung bewilligt. Einige Anträge mussten abgelehnt werden, weil nicht genügend Mittel in den einzelnen Stiftungen zur Verfügung standen, oder weil die Anträge nicht mit den Zwecken der Gemeinnützigen übereinstimmten.

Es wurde die Erhöhung des Stundensatzes für die Haushalte bei der „Haushilfe für ältere Mitbürger“ beschlossen. Gesetzliche Aufgaben wie die Dokumentationspflicht, wofür eine weitere Kraft eingestellt werden musste, aber auch Maßnahmen in Bezug auf Arbeits- und Datenschutz führten zu höheren Kosten. Frau Peters-Hirt berichtete über die Vergabe des Suhl-Preises. Die Direktorin berichtete über die Überarbeitung der Homepage, es liegen jetzt drei Angebote vor, Anfang 2019 soll die Umsetzung erfolgen. Die Direktorin berichtete weiter, dass ein erstes Audit mit dem Datenschutzbeauftragten stattgefunden hat, der sich über fünf Stunden erstreckte. Jetzt wird ein Bericht erstellt, der dann Schritt für Schritt abgearbeitet werden muss.

Die Termine für 2019 wurden festgelegt, darunter der Winterball am 26. Januar 2019 und das Stiftungsfest am 22. Februar 2019.

Es gab zwar fünf Neueintritte aber auch sechs Austritte, so dass die Mitgliederzahl momentan 1.738 beträgt.

Doris Mührenberg, Vorsteherin

Gemeinnütziger Verein Kücknitz

Sa, 15. Dezember, 15-17 Uhr, Silberstr. 1-3, Eintritt frei
Klöncafé
Nachbarschaftstreff Herrenwyk
Anmeldung unter: 0451/30 85 77
Veranstalter: Lübecker Bauverein
E-Mail:
nachbarschaft@luebecker-bauverein.de

So, 16. Dezember, 17 Uhr, Kirche Dreifaltigkeit, Roter Hahn, Schlesienring 1
PopcOhr
Weihnachtskonzert
Geboten wird ein buntes Programm von alten und neuen Weihnachtsliedern
Leitung & Keyboards: Raphaël De Vos
Gast: *Doris Geller (Querflöte)*
Der Eintritt ist frei, eine Spende herzlich willkommen.

Schlutup – St. Andreas

So, 16. Dezember, 17-18 Uhr, Schlutuper Kirchstraße 17
Adventskonzert mit dem Chor „Vocalis“

Potpourri der schönsten Advents- und Weihnachtslieder in deutscher, englischer und schwedischer Sprache
Der Eintritt ist frei, Spenden sind erbeten.
Veranstalter Ev.-Luth. Kirchengemeinde St. Andreas Schlutup

KoKi Kommunales Kino

Di. 11. und Mi, 12. Dezember, 18 Uhr
Der marktgerechte Patient
D 2018, 83 Minuten,
Regie: Leslie Franke
„Krank aus der Klinik“ – so oder ähnlich lauten die Titel zahlloser alarmierender Berichte aus deutschen Krankenhäusern. Erstaunlicherweise fehlt dabei aber fast immer der Bezug auf die wesentliche Ursache dieser Zustände: die verbindliche Vergütung der Krankenhäuser durch sogenannte Fallpauschalen. Nach ihr hat jede diagnostizierbare Krankheit einen prinzipiell fixen Preis. Wer mit möglichst geringen Kosten den Patienten schnell abfertigt, macht Gewinn; wer sich auf die Patienten einlässt, macht Verluste. Die Frage ist nicht mehr: Was braucht der Patient? Sondern: Was bringt er uns? Der Film deckt die gefährlichen Auswirkungen dieser Ökonomisierung auf Patienten und Klinikbeschäftigte auf.

20./ 22./ 23./ 25./ 26. Dezember, jeweils 20.30 Uhr, Fr. 21. Dezember, 18 Uhr, Mengstraße 35
25 km/h
D 2018, 116 Min., Regie Markus Goller
Die Brüder Christian und Georg haben sich seit 30 Jahren nicht gesehen und treffen sich ausgerechnet auf der Beerdigung ihres Vaters wieder. Zunächst herrscht zwischen den beiden ungleichen Geschwistern noch Funkstille, Tischler Georg hat den gemeinsamen Vater bis zu dessen Tod gepflegt, Manager Christian war hingegen seit Jahren nicht mehr in der Heimat. Doch auf dem Leichenschmaus kommt dann Alkohol ins Spiel und so beschließen die beiden Ü-40er kurzerhand, die Mofa-Tour quer durch Deutschland nachzuholen, die sie eigentlich schon als Jugendliche unternehmen wollten. Vom Schwarzwald bis nach Rügen soll die Reise gehen und dabei nie schneller als 25 km/h ...

Grüner Kreis Lübeck

Di, 18. Dezember, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei
Wald in Finnland: Erleben und Entdecken
Ingrid Schweitzer

Deutsch-Italienische Gesellschaft (DIG)

Di, 11. Dezember, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei
Renzo Piano
Vortrag von Dr. Jochen Schröder
Renzo Pianos Bauten haben keinen ausgeprägten Wiedererkennungswert. Diskret reagieren sie auf die vorhandene Umgebung und verzichten zumeist auf spektakuläre Effekte. *(siehe auch Seite 329)*

Deutsch-Iberoamerikanische Gesellschaft (DIAG)

Sa, 15. Dezember, 15 Uhr, Haus der Kulturen, Parade 12, Eintritt frei
Bazar Navideño Latinoamericano
Feiern Sie zusammen mit uns Weihnachten. Es werden typische Spezialitäten und lateinamerikanische Handwerkskunst zum Kauf angeboten. Dazu werden wir in einer frohen und weihnachtlichen Stimmung Musik spielen, singen und tanzen.
Kontakt: gaehnki@diag-luebeck.de

Europäisches Hansemuseum

Di, 18 Dezember, 13.00 – 13.30 Uhr,
An der Untertrave 1
Mittagsgeschichten – Lübeck blüht auf
Kuratorenführung
Einmal im Monat führt Kurator André Dubisch in einem kurzen Rundgang durch die Ausstellung „875 Jahre – Lübeck erzählt uns was“ im Burgkloster des Museums.
Treffpunkt: Foyer, Dauer: 30 Minuten,
Kosten: 3 Euro zzgl. Eintritt
Um Anmeldung wird gebeten per E-Mail an:
gruppen@hansemuseum.eu
oder telefonisch unter:
0451/80 90 99 13

Natur und Heimat

Mi, 12. Dezember, 15 Uhr, Lübecker Rudergesellschaft, Hüxtertorallee 4
Adventliches Beisammensein
Karten bei Frau Flinker, Tel. 7073576, Bezahlung und Erhalt an der Nachmittagskasse

Sa, 15. Dezember, Treffen: 09.10 Uhr Bahnhofshalle Hintereingang, Zug 09.28 Uhr
Pansdorf – Bad Schwartau
Tageswanderung durch das Schwartautal, ca. 16 km, Einkehr, Gruppenfahrschein
Kontakt: Andreas Sassenhagen, Tel. 2034832

Mi, 19. Dezember, Treffen: 11 Uhr, Haltestelle „An der Hülshorst Mitte“ (ZOB 10.39 Uhr), Linie 12
Vom Schellbruch zum Marli-Hofcafé
Halbtagswanderung, ca. 12 km
Kontakt: Elke Vogel, Tel. 289191

Sa, 22. Dezember, Treffen: 14.00 Uhr Travemünde/Priwallfähre (z. B. Linie 30 ab ZOB 13.12 Uhr)
Travemünde
Halbtagswanderung, ca. 10 km
Kontakt: Friedel Mark, Tel. 7060274

Aus der Gemeinnützigen
Aus der Gemeinnützigen

Dienstagsvorträge

Di, 11. Dezember, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

Renzo Piano
Dr. Jochen Schröder, Kunstforum Matthäus, Hamburg
Renzo Piano gilt als ein Meister der Bautechnik. Durch den Bau von zahlreichen Gebäuden rund um den Globus mit den verschiedensten Konstruktionen und Baumaterialien beweist er seine Fähigkeiten im Bereich der Bautechnologie.

Di, 18. Dezember, 19.30 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei
Wald in Finnland: Erleben und Entdecken
Ingrid Schweitzer
Die Bedeutung des Waldes als Ökosystem, als wichtigster Wirtschaftsfaktor und als bewirtschafteter Lebensraum soll aufgezeigt werden. Das langjährige Erleben der Landschaft finnischer Wälder regt zum Nachdenken über und Nachforschungen zu weiteren Zusammenhängen an.

Musikschule

So, 16. Dezember, 15-17 Uhr, Im Rosengarten, Saal, Eintritt frei
Gitarrenvorspiel in weihnachtlicher Atmosphäre, aber nicht nur Weihnachtslieder.
Es spielen Schüler von Dr. Axel Schöttler

Theaterring

Fr, 14. Dezember, 19.30 Uhr, Großes Haus
Berlin Alexanderplatz nach Alfred Döblin

Knabenkantorei

Sa, 15. Dez., 18 Uhr, und So, 16. Dez., 17 Uhr, Dom
70. Traditionelles Weihnachtssingen
Konzert
In der vom Kerzenschein erhellten Kirche singt die Knabenkantorei mit Solostimmen, unterschiedlichen Gruppen und großem Chor Weihnachtslieder in farbigen Arrangements aus über fünf Jahrhunderten.

Orgel: Marienorganist Johannes Unger, Leitung: Marienkantor Karl Hänsel

Seniorentreff am Sonntagnachmittag

So, 9. Dezember, 15:30 Uhr, Königstraße 5 Gesellschaftshaus
Es kommt ein Schiff geladen
I*ntonare*
Das renommierte Frauenvokalensemble singt unter der Leitung von Elena Pavlova bekannte und beliebte Chorsätze zum Advent im weihnachtlich-festlich geschmückten großen Saal. Dazu liest Michael P. Schulz besinnlich-heitere Geschichten.
Preis für Programm, Kaffee, Tee und Kuchen: 5 Euro (im Vorverkauf) und 6 Euro (an der Nachmittagskasse).

Kolosseum

Fr. 14. Dezember, 16 Uhr, Kronsforder Allee 25

Jim Knopf & Lukas der Lokomotivführer
Theater Lichtmeer
Das Ensemble des Theater Lichtermeer hat unter der Regie von Jan Radermacher und Timo Riegelsberg ein Musical für die ganze Familie geschaffen. Für alle großen und kleinen Abenteurer ab 4 Jahren.

Zuwendung der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung

Am 27. November überreichte der Vorstand der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung zu Lübeck eine Zuwendung in Höhe von 480.000 Euro an die Direktorin und die Vorsteherschaft der Gemeinnützigen. Dieses geschah im Probenheim der Lübecker Knabenkantorei, das im Garten des Gesellschaftshauses in der Königstraße liegt. Eingestimmt wurden der Vorstand der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung, vertreten durch die Herren Wolfgang Poetschke, Frank Schumacher und Titus Jochen Heldt, und die Vorsteherschaft der Gemeinnützigen, vertreten durch die Direktorin Frau Angelika Richter und die Vorsteher Antje Peters-Hirt, Doris Mühlenberg, Prof. Dr. Karl Klotz, Günter Klug und Antonio Herbers, durch einen gesanglichen Beitrag der Knabenkantorei unter Leitung von Karl Hänsel. Dann ergriff Frau Richter das Wort. Sie stellte die Geschichte der Knabenkantorei, die in diesem Jahr ihr 70jähriges Bestehen feiert und jetzt im Dezember noch einige hörenswerte Konzerte gibt, in den Mittelpunkt ihrer Rede. Sie erwähnte aber auch die Entstehung des Probenheimes bis zum letzten Umbau und wies auf die enge Beziehung zur Gemeinnützigen hin. Dann bedankte sich Frau Richter im Namen der Vorsteherschaft beim Vorstand der Sparkassenstiftung für die großzügige Spende, die die Gemeinnützige vor allem für die Bildung und die Jugend verwenden wolle.
Herr Pötschke als Vorstandsvorsitzender beschrieb die schwierige Lage der Stiftung in zinslosen Zeiten, und stellte fest, dass, wenn man sich in Lübeck über kulturelle Projekte informiere, man in dieser Stadt nicht an der Gemeinnützigen vorbei komme, und so habe die Gemeinnützige ja auch vor mehr als 200 Jahren die Sparkasse ins Leben gerufen, und nun wolle die Gemeinnützige Sparkassenstiftung – auch wenn sich die Erträge nicht erhöhen würden – nach Kräften die Gemeinnützige unterstützen, die nun schon fast 230 Jahre besteht. Und da die Stiftung auch noch 22.000 Euro für die Knabenkantorei bereitstellt, belaufen sich die Zuwendungen in 2018 auf mehr als 500.000 Euro, wovon 160.000 der Jugend- und Altenhilfe, 210.000 der Kunst und Kultur und 110.000 der Erziehung, Volks- und Berufsbildung zukommen werden. Anschließend lauschte man noch einem Abendlied der Knabenkantorei, besichtigte die neuen Räumlichkeiten, die den jungen Menschen mehr Raum für ihre musikalische Ausbildung geben, und ließ den Abend in interessanten Gesprächen ausklingen. *Karl Klotz*

Die Bürgerschaft im November

Haushalt 2019 nach Marathonsitzung beschlossen

Von Burkhard Zarnack

Von AllRis heißt das digitale Zauberwerk der Verwaltung (=Ratsinformationssystem); ein elektronisches Kommunikationssystem, das die Papierlosigkeit während der Bürgerschaftssitzungen garantieren soll. Am Donnerstag, während der naturgemäß antragslastigen Haushalts-Debatte und dem umfangreichen, seitenstarken (in Papier: kiloschweren) Haushalt, blieben die Monitore leer. Das Präsidium erschien verspätet.

Wegen des noch nicht funktionierenden Digitalsystems (AllRis) in der Bürgerschaft verzögerte sich nicht nur der Sitzungsbeginn. Das Präsidium blieb anfangs leer. (Foto: BZ)

Elektronische Zusammenbrüche

Die eingerichtete Digitalisierung der Verwaltung ist nicht stress-sicher; sie bricht bei einem größeren Nachfrageboom zusammen, und das zum wiederholten Male. Als Notmaßnahme wurde der Zugang zu AllRis gesperrt; die Abgeordneten suchten den Weg über die Web-Seite der Stadt. Das funktionierte schließlich, so dass nach der mittlerweile angenommenen Tagesordnung verfahren werden konnte; inzwischen war es aber nicht mehr 12.00 (Sitzungsbeginn) sondern bereits 15.41 Uhr. Mögliche Ursache: Praktisch bis Sitzungsbeginn ist es den Fraktionen gestattet, Änderungs- und Dringlichkeitsanträge einzureichen – ein unmögliches Prozedere; denn auf diese Weise ist die Tagesordnung nie aktuell. Abgeordnete, Präsidium, Presse und Verwaltung müssen sich deshalb immer wieder auf den neuesten Stand bringen, kurzfristig auf den Server zugreifen. Folge: Totalüberlastung des Servers.

Die Handschrift des Bürgermeisters war im Haushaltsentwurf und in der Debatte, in der Jan Lindenau mehrmals sehr engagiert auftrat, zu erkennen: Zwar witterten einige Fraktionen das „Ende der Sparpolitik“ (Katjana Zunft, Linke), aber in entscheidenden Abstimmungen traten vor allem CDU und SPD eher auf die Bremse („kein Wunschkonzert“). Allerdings: Der Umfang des Haushalts 2019 muss im Vergleich zu den letzten Haushalten als ambitioniert betrachtet werden, zumal vor dem Hintergrund, dass „Kiel“ die Überschreitungen des Investitionsvolumens von 35 auf 62 Millionen genehmigen muss. Woher nimmt Bürgermeister Lindenau diesen Optimismus?

Die geplanten Ausgaben

Ausgabenvolumen: 115,2 Millionen, davon allein für den Hafenausbau 47,0 (der mit Abstand größte Brocken), für Schulen 21,2; für Straßen, Brücken und Wege 17,3, für Anschaffungen 14,0, für Gebäude-Unterhaltung 7,7. Das Minus in der Haushaltskasse würde sich auf 7,9 Millionen belaufen (zu Beginn der Haushaltsdebatte), die aber durch Zuwendungen vom Land am Jahresende z. T. wieder ausgeglichen wird. Die Gesamtverschuldung der Stadt i.H. von 1,4 Milliarden bleibt unverändert. Der Sparwille mag zwar vorhanden sein, aber er reicht nicht zur Schuldentilgung, sondern „nur“ für ausgeglichene Haushalte. Fazit: Lübeck atmet dank günstiger Wirtschaftsdaten und steigender Einnahmen

Die Fraktionsvorsitzenden sprechen sich mit Präsident Puschaddel über das sinnvollste Abstimmungsverfahren im Zusammenhang mit den sich überschneidenden Fahrrad-Verkehrswege-Anträgen ab. (Foto: BZ)

(z. B. Gewerbesteuer) etwas freier: Die Stadt kann wieder beginnen, größere finanzielle Spielräume zu nutzen, z. B. für Investitionen.

Die Bürgerschaft beschloss, den Personalbestand um 165 Planstellen zu erhöhen; allerdings mit dem einschränkenden Hinweis, dass eine Sofortbesetzung in den meisten Fällen nicht gelingen wird.

Straßenausbaubeiträge der Anwohner

Die Debatte über diesen Tagesordnungspunkt nahm wiederum einen breiten Raum ein. Dreh- und Angelpunkt der Diskussion war die fiskalische Frage, ob die Zuwendungen des Landes durch Fördermittel die Zusatzbelastungen der Kommunen im Falle einer Aufhebung ausgleichen (Landesausgleichsgesetz). Die CDU war dieser Auffassung, die SPD nicht. Abstimmung: 25 Stimmen dafür, 22 dagegen (zwei Abgeordnete fehlend). Damit entfällt in Zukunft die Erhebung der Straßenausbaubeiträge für Anwohner. Die endgültige Finanzierung blieb jedoch ungeklärt.

Wiederbelebung der „ethnologischen Sammlung“

Praktisch ohne Diskussion wurde der Antrag der SPD-Fraktion und der Unabhängigen mehrheitlich beschlossen, die Völkerkunde „zeitnah“ wieder zu eröffnen (Bericht der einzusetzenden Arbeitsgruppe Juni 2019).

„Fahrradfreundliches Lübeck“

Die Anträge für diesen Tagesordnungspunkt waren am Ende so verwirrend und unübersichtlich, dass die Fraktionsvorsitzenden zum Präsidium gebeten wurden, um einen möglichst reibungslosen Abstimmungsprozess herzustellen. Beobachter erleben seit Jahren auf Haushaltssitzungen, dass höhere Aufwendungen für den Radwegeausbau gefordert und in den Haushalt gestellt werden. Die Fraktionen überboten sich diesmal: Die Bandbreite der Forderungen reichten von 600.000 Euro bis 1,6 Millionen bei z. T. geforderten automatisch Jahr für Jahr fest eingestellten Beträgen mit zusätzlich Planstellen. Der Zorn mancher Fraktionen in diesem Bereich ist mehr als verständlich, denn in vielen Jahren (D. Stolzenberg sprach von 17% tatsächlicher Umsetzung 2017) wurden die Haushaltsansätze nicht annähernd umgesetzt.

Kritik an der Tarifgestaltung des Öffentlichen Nahverkehrs

Ulrich Pluschkell (SPD), verkehrspolitischer Sprecher seiner Partei und Aufsichtsratsmitglied im Stadtwerkeausschuss, kann diese Kritik nicht verstehen. Er verwies auf steigende Fahrgastzahlen und meinte, dass die Hansestadt im Ranking der öffentlichen Nahverkehrssysteme gut abschneide. Den Antrag von Bündnis Grünen und Linken, dem Stadtverkehr zwecks Tarifneugestaltung aus dem öffentlichen Haushalt eine Million Euro zur Verfügung zu stellen, wies er als „halbseiden“ zurück. Er möchte vielmehr ein Gutachten für die künftige Ausgestaltung des öffentlichen Nahverkehrs in Lübeck; Kosten: 120.000 Euro.

In der Diskussion forderten Grüne und Linke ein Sozialticket, die kostenlose Beförderung von Schülern und eine einheitliche Tarifzone. Für das Sozialticket fand sich eine Mehrheit, nicht aber für den Wunsch nach einer einheitlichen Tarifzone („Überprüfung“).

Weitere Anträge in Kürze

- Kältebus für Obdachlose: Die Mehrheit lehnte die Bereitstellung nach dem Berliner Vorbild unter Verweis auf vorhandene genügenden Unterbringungsmöglichkeiten ab.
- Die Einführung einer Kulturabgabe wurde abgelehnt. Die Antragsteller wollten damit den Kulturetat aufstocken.
- Eine Kapitalerhöhung der „Trave“, um damit den Wohnungsbau anzukurbeln, traf bei der Bausenatorin auf Bedenken, weil es im Moment nicht am Geld in der Bauwirtschaft mangele, sondern an der Umsetzung der Bauvorhaben durch eine ausgelastete Planungs- und Baukapazität.
- Der Sprecher des Seniorenbeirats, Bruno Böhm, forderte für Fußwegrenovierungen einen Etat; er sprach von etwa 50 Anfragen (Überweisung an Bauausschuss).
- Bereitstellung zusätzlicher Fahrrad-Abstellplätze (Bügel) in der Innenstadt sowie am Bahnhof (10.00 Euro zusätzlich). Diesem Teil des Antrags wurde entsprochen.
- Die Anfrage der Initiative GS Niederbüssau an die Stadt, bei der Renovierung eines Wohnraumes unterstützend zu helfen, wurde in den Schul- und in den Bauausschuss überwiesen.
- Dem Wunsch von CDU und SPD, die Beleuchtung von sogenannten „Angsträumen“ in der Stadt zu verbessern, wurde im Rahmen eines Berichtsantrags zugestimmt.

Dem Haushaltsentwurf wurde mit den oben skizzierten Änderungen mehrheitlich zugestimmt; den Haushaltsentwürfen der städtischen Stiftungen und Gesellschaften ebenfalls. Es gab mehrere Anträge für die Annahme von privaten Stiftungen, die auch angenommen wurden. Danach trat die Bürgerschaft in den nichtöffentlichen Teil der Sitzung ein.

„1918“ in der Völkerkundesammlung

Von Dr. Lars Frühsorge, Leiter des zukünftig neuen Völkerkundemuseums

Mit dem Ende dieses Jahres dürfte auch die allgegenwärtige Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg langsam nachlassen. So bot der einhundertste Jahrestag des Kriegsendes von großen politischen Gesten (Macron im Bundestag) bis zur mehr oder minder erfolgreichen Aufarbeitung lokaler Geschichtsmythen (Kieler

Eine Maulwurfshand (Fotos: © HL)

Matrosenaufstand) reichlich Diskussionsstoff. Und doch sehe ich auch in meinem neuen Arbeitsfeld der Völkerkundesammlung immer neue Bezüge zu diesem Datum. Angesichts der jüngsten Debatten um Beutekunst kommt einem vielleicht als Erstes das Ende des Deutschen Kolonialreiches in den Sinn, das natürlich auch Auswirkungen auf die Lübecker Museen hatte. Weniger bekannt ist hingegen, dass die Völkerkundesammlung auch interessante Objekte aus Europa umfasst, die sowohl die globalen als auch die persönlichen Dimensionen der Ereignisse rund um das Jahr 1918 veranschaulichen. Drei Objektgruppen möchte ich hier vorstellen.

Die erste Gruppe bildet eine Anzahl von Amuletten aus der Sammlung des englischen Volkskundlers Edward Lovett (1852-1933), der sich mit seinem Werk „Magic in Modern London“ (1925) einen Namen gemacht hat. Einige dieser Objekte, zu denen so kuriose Stücke wie eine Maulwurfshand oder eine steinzeitliche Pfeilspitze gehören, wurden während des Krieges von britischen Soldaten getragen, die angesichts des Grauens in den Schützengräben offenbar für jede Art von übernatürlichem Schutz offen waren. Das mag uns heute nicht ungewöhnlich erscheinen. In einer Zeit aber, in der das britische Weltreich für sich in Anspruch nahm, das Christentum und den Fortschritt der westlichen Zivilisation in den entlegensten Winkel der Welt zu tragen, muss die Existenz solcher „archaischen“ Praktiken im Herzen des Empire für einiges Aufsehen gesorgt haben.

Ein weiteres Beispiel sind von dem Lübecker Kunsthändler Julius Carlebach in den 1920er Jahren gesammelte Objekte aus der Ukraine. Während der Digitalisierung der Völkerkundesammlung stellten wir fest, dass drei von ihnen ungarische Inschriften aufweisen und folglich von Angehörigen der ungarischen Minderheit in der Kapartenukraine stammen müssen. Die Inschrift auf einem Holzgefäß lautet etwa „Deiner Heimat sei unerschütterlich treu, oh Ungar!“ gefolgt von „Erinnerung an den Weltkrieg 1918“ und „Gott segne den Ungarn!“. Der erste Satz entspricht der Anfangszeile des Szózat, der inoffiziellen Hymne Ungarns, während der letzte die ersten Worte der offiziellen ungarischen Nationalhymne wiedergibt. Somit verweist dieses Stück auf die im aktuellen Weltkriegsgedenken wenig beachtete Tatsache, dass auch Ungarn zu den großen Verlierern des Ersten Weltkriegs zählte. Nach 1918 musste das Land rund 60 % seines früheren Territoriums abtreten. Seither existieren in den angrenzenden Nachbarstaaten Regionen mit großen ungarischen Bevölkerungsgruppen. Für diese nach 1918 neu entstandenen Minderheiten war die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg ebenso traumatisch wie wichtig und bestärkte sie in ihrer nationalistischen Haltung. Der Traum von einer Rückeroberung dieser Provinzen führte schließlich dazu, dass Ungarn auch in den Zweiten Weltkrieg wieder auf deutscher Seite eintrat. So gesehen zeigt das Objekt nicht nur die Ursachen für dieses fatale Bünd-

Holzgefäß mit ungarischer Inschrift

nis auf, sondern weist in gewisser Weise sogar bis in das heutige Ungarn, wo rechtspopulistische Stimmen, die auch die aktuelle Grenzziehung hinterfragen, zunehmend an Einfluss gewinnen.

Eine dritte Sammlung stammt aus Estland und wurde von dem ersten Direktor des Lübecker Völkerkundemuseums, Richard Karutz, zusammengestellt. Wie Brigitte Templin in ihrer Karutz-Biographie darlegt, hatte er seine Museumarbeit während des Kriegs unterbrechen müssen, da er bis 1917 als Regimentsarzt an der Front in Russland eingesetzt wurde. 1918 gelang es deutschen Truppen, das zuvor von Russland kontrollierte Estland zu erobern. Diese Entwicklungen wurden von den Lübeckern, die ja seit jeher intensive Kontakte in das Baltikum pflegten, mit großem Interesse verfolgt. Eine vielbeachtete Ausstellung über Estland brachte Karutz auf die Idee, selbst eine Sammelreise zu unternehmen, die er schließlich unmittelbar vor Kriegsende von September bis November 1918 realisierte. Wie genau Karutz seine Objekte erwarb, gilt es noch näher zu prüfen. Ein Teil seiner Sammlung ging aber schon in den Wirren nach der deutschen Kapitulation verloren, so dass nur 118 Objekte Lübeck erreichten.

Karutz‘ Sammelinteresse richtete sich besonders auf die traditionelle bäuerliche Kultur Estlands, die nach der Eingliederung des Landes in die Sowjetunion schnell verschwinden sollte. Aus heutiger Sicht ist seine Sammlung also ein bedeutendes Zeitdokument, das nicht nur dazu dienen sollte, das Lübecker Publikum mit der baltischen Kulturgeschichte vertraut zu machen, sondern auch reichlich Material für eine Zusammenarbeit mit estnischen Museen und Kulturverbänden bietet. Neben spektakulären Stücken wie einem deutschlandweit einmaligen Bootsmodell vom Peipussee, faszinieren mich auch eher unscheinbare Objekte wie Dosen aus Birkenrinde. Solche Rindendosen sind in der Völkerkundesammlung häufiger vertreten und stammen auch aus benachbarten Ländern wie Russland oder Finnland, waren also auch zur Zeit des Ersten Weltkriegs auf beiden Seiten der Front verbreitet. Ohnehin zeigt schon ein flüchtiger Blick in die Europabestände der Völkerkundesammlung, dass das damalige Inventar vieler deutscher Bauernhäuser kaum von dem aus Russland

Abschiednehmen mit Liebe, Würde und Respekt
• Erd-, Feuer- und Seebestattungen, Friedwald und anonyme Beisetzungen
• Individuelle Trauerfeiern und Trauerbegleitung
• Kostenlose Beratung zur Bestattungsvorsorge
• Abwicklung aller Formalitäten und Behördengänge
• Gezeiten.Haus als eigenes Trauerhaus

Telefon 0451-
79 81 00
Wir sind Tag und Nacht für Sie erreichbar.
Balauerfohr 9
23552 Lübeck
www.schaefer-co.de
Immer in Ihrer Nähe:
Kaufhof: Marlistraße 105
Kücknitz: Solmitzstraße 13
Vorwerk: Friedhofsallee 112/114
Moisling: Niendorfer Straße 50–56
Travemünde: Kurgartenstraße 1–3
schäfer&co
Bestattungsgesellschaft

Birkenrindengefäß aus dem Baltikum (Foto: © HL)

oder dem Baltikum zu unterscheiden war. Während die Propaganda der kriegsführenden Nationen also von unüberbrückbaren Differenzen sprach, präsentiert sich die tatsächliche Kultur und Lebensweise der bäuerlichen Bevölkerung erstaunlich einheitlich.

Die Verwendung von Birkenrinde hat aber eine viel längere Tradition. Berühmt sind die Rindendokumente aus Nowgorod, von denen auch einige im Europäischen Hansemuseum gezeigt werden. Diese Texte belegen ein für mittelalterliche Verhältnisse ungeahntes Maß an Literarität beider Geschlechter und auch der sogenannten „einfachen“ Bevölkerung. So findet sich dort von nüchternen Kaufquittungen bis zur Verabredung eines Liebespaares zum nächtlichen Rendezvous im Kornfeld das ganze Spektrum des mittelalterlichen Lebens verewigt. Als Tourist im heutigen Nowgorod kann man neben Repliken dieser alten Texte auch Birkenrindendosen erwerben, die jenen aus der Völkerkundesammlung erstaunlich ähneln. Eine genauere Betrachtung des Marktes zeigt jedoch, dass Karutz Befürchtungen eines baldigen Endes dieser alten Handwerkstradition nicht unbegründet war. Nur noch eine Familie stellt die Dosen nach alten Vorbildern in Handarbeit her. Die überwältigende Mehrheit der in den Souvenirshops von Nowgorod angebotenen Stücke ist hingegen industrielle Massenware „Made in China“.

Last, but not least sind ethnographische Objekte immer auch Zeugnisse gesellschaftlicher Strukturen und Machtverhältnisse. Im Falle Estlands kommt einem da der deutschbaltische Adel in den Sinn, der bis 1918 eine oftmals repressive Herrschaft über die estnischen Bauern ausübte; eine Tatsache, die gegenüber heutigen Besuchern der liebevoll restaurierten Herrenhäuser meist höflich verschwiegen wird. Und tatsächlich bezeichnet Karutz eine seiner Rindendosen als „Behälter für das saubere Kopftuch, das die Fronleute mitnahmen, wenn sie zur Gutsherrschaft gingen“. Man könnte diese Dose natürlich auch als Zeugnis einer Zeit deuten, in der kopftuchtragende Frauen in den Augen deutscher Betrachter noch als „ordentlich bekleidet“ galten und nicht als ultimative Bedrohung des Abendlandes. Doch das wäre eine andere Geschichte …

Bootsmodel vom Peipussee (Foto: © HL)

Zu dem Bericht „1933-1945: Wie Unbeteiligte zu Tätern werden konnten“ in: Lübeckische Blätter Heft 18, 2018, S.301.

Von Michael Bouteiller

Hagen Schefflers eingängiger Bericht ist eine gute Grundlage, sich mit der äußerst aktuellen Eingangsfrage des Vortrages von Prof. Wildt auseinanderzusetzen: Wie wurden 1933-1945 Unbeteiligte zu Tätern?

Sicher spielte der völkische Volksbegriff für die ideologische Aufrüstung der damaligen Faschisten und Rassisten und ihres Umfeldes eine große Rolle. Wer die biologische Einheit eines Volkes für die Grundvoraussetzung einer nationalen Demokratie hält, (was die sog. Identitären und Teile der AfD heute wieder fordern) wie etwa der damals und heute noch einflussreiche 1985 verstorbene Staatsrechtslehrer Carl Schmitt, scheidet z.B. Juden aus dem Volksbegriff aus, erklärt sie damit zum Feind und gibt sie der möglichen Vernichtung durch den Staat preis.

Das hat der 1918 abgedankte, im Versailler Vertrag zum Kriegsverbrecher erklärte, aber in der Weimarer konservativen Elite hoch verehrte Kaiser Wilhelm II dann so zum Ausdruck gebracht: „Am 2. Dezember 1919 schrieb er an Generalfeldmarschall von Mackensen, sich auf seine Abdankung beziehend: ‚Die tiefste und gemeinste Schande, die je ein Volk in der Geschichte fertiggebracht, die Deutschen haben sie verübt an sich selbst. Angehetzt und verführt durch den ihnen verhaßten Stamm Juda, der Gastrecht bei ihnen genoß. Das war sein Dank! Kein Deutscher vergesse das je, und ruhe nicht bis diese Schmarotzer vom Deutschen Boden vertilgt und ausgerottet sind! Dieser Giftpilz am Deutschen Eichbaum!‘ Im Sommer 1929 schrieb er dann ‚Juden und Mücken seien eine Pest, von der sich die Menschheit so oder so befreien muss.‘ Eigenhändig fügte er hinzu: ‚Ich glaube, das Beste wäre Gas.‘“ (zitiert nach John C.G. Röhl, 1994 in Zeit online)

Entscheidend dafür, diesen in Deutschland altbekannten eliminatorischen Hass gegen das Fremde, das Nicht-Völkische, eben Jüdische (oder heute Islamische), den der Adlige zum Ausdruck bringt, in die Tat umzusetzen, war jedoch darüber hinaus noch etwas anderes. Es war nicht die mörderische Aufladung des Volksbegriffes zum Völkischen hin, heute sagen einige zum „Biodeutschen“. Der alte Hass musste erst zur Staatsreligion werden. Diesen Prozess haben die Kirchen, die Philosophen, die Juristen usw., die Eliten aus Staat und Gesellschaft eben, in ihrer Mehrheit von langer Hand vorbereitet.

Ausschlaggebend war deshalb die sofort nach dem 31.1.1933 einsetzende Instrumentalisierung dieser Religion durch den Machtapparat. Es ist die Kombination aus staatlichem Terror und gleichzeitiger Rechtlosigkeit derjenigen Bürger und Bürgerinnen, die rassistischen und faschistischen Parolen entgegentreten. Man durfte und sollte nun von höchster Stelle aus, ‚von Staats wegen“ den vorher zum Feind Erklärten straflos anzünden, totschlagen oder sonst wie ausmerzen dürfen. Der Mörder des Volksfeindes erhält vom Staat eine Prämie. Der bisher bloß massenhafte Untertan wurde plötzlich von höchster Stelle mit Hochachtung für das Totschlagen belohnt. Im Ergebnis schützt der Staat den Täter und nicht mehr das Opfer. Das waren ein gefundenes Fressen und eine Handlungsanweisung für jeden bekennenden Rassisten mit und ohne Uniform.

Vier Tage nachdem der in Lübeck damals bekannte und widerständige Herbert Frahm am 2.4.1933 als Willy Brandt gerade noch vor seinen Häschern in Lübeck von Travemünde aus mit dem Fischerboot über Dänemark nach Norwegen hatte fliehen können, trat am 7.4.1933 das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums in Kraft. Danach waren Juden im Beamten- und Richterdienst zu entlassen. Wer nicht die Gewähr bot, sich jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat Hitlers einzusetzen, konnte entlassen werden. Rechtsmittel gegen die Entlassung gab es nicht.

Wer hätte bei dieser absehbaren Rechtslage Willy Brandt damals in Lübeck schützen können und wollen? Alle liberalen höheren Polizeiführer und Richter, die willens und in der Lage gewesen wären, einen Volksfeind wie diesen jungen begabten Agitator der SAP im Neuen Staat vor Verfolgung zu schützen, waren entlassen oder mussten gewärtigen, umgehend entlassen zu werden. Entlassen! Bei rund 55% ihrer bisherigen Besoldung als Ruhegehalt. Das war für normale Bürgerliche in Lübeck und anderswo eine ungeheure Provokation. Das hieß nämlich, das bürgerliches Leben seiner Familie und das der Kinder aufs Spiel zu setzen, um einen oppositionellen 19 jährigen Gymnasiasten zu schützen. Dabei ist Willy Brandt nur ein Beispiel der Vielen, die in Lübeck als Verfolgte den Schutz dringend benötigt hätten.

Der Staat lag ab 31.1.1933 in den Händen einer Mörderbande. Das war jedem, der lesen und sehen konnte, bekannt. Wenig später fiel auch der Staat Lübeck in die Hände der NSDAP. Die besoldeten Mörder machten kurzen Prozess. Am 1.2.1933 etwa wurde Dr. Julius Leber, der Lübecker Reichstagsabgeordnete, in Lübeck von Nazis überfallen und später verhaftet. Am 6.2.1933 traf es fünf kommunistische Funktionäre. Am 6.3.1933 traten auf Druck Berlins die SPD-Senatoren des Lübecker Senats zurück. SA und SS besetzten das Rathaus. Am 11.3.1933 besetzten Polizei und SS das Gewerkschaftshaus.

Es gab schon lange davor ein starkes Signal an alle, die es vielleicht noch nicht wissen konnten oder wollten und an der tödlichen Gefahr durch die NSDAP und ihrer Führung gezweifelt hatten: Bereits im August 1932 hatten uniformierte SA-Leute in Potempa, einem kleinen Ort in Oberschlesien, einen polnischen kommunistischen Arbeiter totgeschlagen. Die Täter waren nach der damaligen Rechtslage zum Tode zu verurteilen. Das geschah auch. Adolf Hitler, damals der Vorsitzende der NSDAP, erreichte indes ungehindert und unter großer medialer Öffentlichkeit die Umwandlung der Strafe und die spätere Freilassung der Täter: Wegen der Ermordung eines Polen durften und sollten keine deutschen Männer hingerichtet werden. Das war seine im „Stürmer“ herausgegebene Begründung und offenbar die Devise für ein zukünftiges völkisches Recht. Die Drohung war klar: Wenn wir erst mal dran sind! Und es stand kurz davor. Die NSDAP war als stärkste aus den 1932er Wahlen hervorgegangen.

Mitte 1934 waren dann auch die eigenen Volksgenossen dran: Unter dem Vorwand des sogenannten Röhm-Putsches werden rund 1.000 angebliche Gegner Hitlers überall im Deutschen Reich mit Hilfe von SS und Reichswehr ermordet. Die Justiz hielt still. Carl Schmitt, der Advokat, nennt diese Aktion „Der Führer schützt das Recht.“ Am 10.4.1934 war übrigens der in Lübeck aufgewachsene Apotheker-

sohn und Schriftsteller Erich Mühsam als Anarchist im KZ Oranienburg ermordet worden. Das war den Lübeckern, die es wissen wollten, auch bekannt.

Für Lübeck bleiben nach diesem Geschehen viele Fragen offen: Z.B.: wer wurde seinerzeit als Richter, hoher Polizei- oder Stadtbeamter usw. entlassen? Wer nicht? Was geschah mit den Opfern? Was geschah mit den Tätern? Wie verhielt sich die sogenannte städtische Elite? Wer war das? Wer erhielt oder ersteigerte das Eigentum der jüdischen Opfer? Was geschah im Staate Lübeck? Was wurde an Schulen darüber berichtet? Gibt es über die verdienstvolle Erforschung des Lebenslaufs einzelner Opfer hinaus eine schlüssige Erzählung der damaligen Verhältnisse in unserer Stadt zur Unterrichtung unserer Enkel? Waren die Exzesse nach der sog. Machtübernahme durch die NSDAP 1933 nicht bereits in den 20er Jahren in hiesigen Netzwerken aus Politik, Wirtschaft und Kultur angelegt. Immerhin gründete sich die NSDAP in Lübeck bereits 1925 im Turnerschaftshaus und eine erste SS Formation ist im Oktober 1929 aufgestellt worden. Wer war dabei, wer hat sie organisiert? Wie kam es zur Ablösung des angeblich 1920 als Reichskanzler im Kapp-Putsch vorgesehenen lübecker Bürgermeisters Neumann? Weshalb fand die Auseinandersetzung um die Person Neumanns erst 1926 statt? Welche Netzwerke in der Stadt und im Reich waren daran schützend oder aufdeckend beteiligt?

Es kann jedenfalls keine Rede davon sein, wie Scheffler in dem Bericht über die an den Vortrag Prof. Wildts anschließende Diskussion es beschreibt, dass „auch in Lübeck ab 1935 eine Gewaltentgrenzung „Schritt für Schritt“ stattgefunden habe. Das ganze Elend des tätlichen und täglichen Rassismus und Faschismus auch durch „Unbeteiligte“ in unserer Stadt kam nicht erst 1935 und jedenfalls nicht Schritt für Schritt. Es begann absehbar mit erheblicher Gewalt und offenbar weit früher. Gute Anhaltspunkte gibt der Artikel von Doris Mührenberg in den Lübeckischen Blättern vom 10.11.2018, S.300.

Dürrenmatts alte Dame ist jung geworden

Theaterfreunden ist Friedrich Dürrenmatts tragische Komödie „Der Besuch der alten Dame“ aus dem Jahre 1955 ein Begriff. Bekannte Schauspielerinnen haben die Rolle der Claire Zachanassian verkörpert, Elisabeth Flickenschildt vom Gründgens-Ensemble des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg, Hanne Wieder, die Chansonnette mit Bassstimme am Hamburger Ernst-Deutsch-Theater. In Lübeck gab es im März 1979 eine vieldiskutierte Premiere im Großen Haus. Ingrid Ohlenschläger spielte die Rachegöttin in weißem Nerz. Jetzt der totale Kontrast: Nicht auf der großen Bühne, sondern im kleinen Studio agieren die Darsteller. Als alte Dame sieht man – in einer Szene sogar vierfach – ein junges Mädchen in flammend rotem Mantel. Der Spielclub Eins, Jugendliche zwischen 15 und 18 Jahren, und ihr Regisseur Tom-Henry Löwenstrom haben sich des Textes angenommen.

Friedrich Dürrenmatt schrieb sein sozialkritisches Höllenstück mit 35 Jahren. Überall wurde die Parabel von Rache und Gerechtigkeit diskutiert. Claire beziehungsweise Klara wurde als junges Mädchen in dem kleinen Ort Güllen in der Schweiz von ihrem Freund Alfred Ill geschwängert. Der verleugnet vor Gericht das Mädchen, heiratet eine andere mit Geld und stößt damit Klara in die Prostitution. Reiche Amerikaner holen sie heraus. Als Claire beerbt sie mehrere Ehemänner und kündigt ihren Besuch in Güllen an. Sie kann die finanzielle Misere der Bewohner beenden, verlangt allerdings Gerechtigkeit, konkret den Tod von Alfred Ill.

Tom-Henry Löwenstrom lässt in seiner ersten Regiearbeit nicht das Stück spielen. Er holte Szenen, Sätze heraus, verteilte sie auf sieben Mitwirkende, auf vier junge Damen und drei Herren. Sie schlüpfen in die Rollen von Claire, von Alfred, von Bürgermeister, Pfarrer oder Dorfpolizist. Sie alle werden zu kollektiven Vollstreckern der Gerechtigkeit, wie das Volk sie sieht. Das Stück ist, wie gesagt, oft gespielt worden, dauerte mehrere Stunden. Daraus eine 60-Minuten-Collage zu machen, ist schon etwas Besonderes. Das Miteinander, die Auftritte und Umzüge klappen hervorragend. Die Jugendlichen – Sophie Bahr, Meret Jeske, Frederike Lindemann, Victoria Lisowski, Tim Neumann, Simon Paap, Björn Zimmert – bewähren sich in den unterschiedlichen Rollen auf der nackten Szene des Studios. Als Requisiten dienen Koffer, viele Koffer. Sie werden gestapelt, umgestellt, zu Regalen verschoben, sogar als Waffe eingesetzt. Musik verstärkt an vielen Stellen die Wirkung, etwa bei der pantomimischen Darstellung des Kaufrausches der Bewohner von Güllen.

Der Besuch der alten Dame, Ensemble (Foto: Lutz Roeßler)

Manches vollzieht sich nur in den Köpfen der Zuschauer. Auf jeden Fall entstand eine spannende Szenenfolge mit etlichem Text, den die Jugendlichen zu stemmen haben. Das tun sie in fliegendem Rollenwechsel hervorragend. Die ersten Vorstellungen des Stückes „für Jugendliche ab 14 Jahren“ waren schnell ausverkauft. Weitere Termine sind geplant. *Konrad Dittrich*

Die Studentin und Monsieur Henri im Theater Partout

Auf den ersten Blick ist Monsieur Henri kein besonders angenehmer Zeitgenosse. Für seinen Sohn hat er kaum ein gutes Wort, seine Schwiegertochter kann er nicht ausstehen, und die kecke Studentin Constance, die als Untermieterin bei ihm einziehen soll, weil die geschmähte Familie den greisen Griesgram nicht länger alleine in seiner Wohnung wissen möchte, die will er erst recht nicht. Eigentlich. Aber weil die klamme Constance mindestens so hartnäckig ist wie Monsieur Henri dickköpfig, wachsen „Die Studentin und Monsieur Henri“ zu einer seltsamen Wohngemeinschaft zusammen. Uli Sandau hat die Komödie des französischen Autor Ivan Calbérac für das Theater Partout inszeniert. Zu erleben ist ein berührendes, bittersüßes Stück. Und natürlich ist von Anfang an klar, dass es beim ersten Blick auf Monsieur Henri nicht bleiben wird.

Unter Henris rauer Schale steckt ein weicher Kern. Reiner Lorenz arbeitet die Schichten dieses Charakters beeindruckend realistisch heraus: Es ist ein steiniger Weg, den der Witwer, die Studentin (Christina Völz), Henris Sohn Paul (Florian Sellke) und seine Schwiegertochter Valerie (Birgit von Rönn) zu gehen haben, bis sie sich trauen, die Masken fallen zu lassen. Beim Witwer Henri ist es die Einsamkeit, die ihn garstig werden lässt. Constance soll sich an seinen Sohn heranmachen und dessen Ehe entzweien, dafür darf sie sechs Monate mietfrei bei ihm wohnen. Christina Völz gelingt es wunderbar, die Klemme aufzuzeigen, in der die herzensgute, aber mittellose Constance da gerät. Zugleich legt sie die Zweifel einer jungen Frau frei, die bei der Berufsfindung auf einen völlig falschen Weg geraten ist und sich deshalb als Versagerin fühlt. Am lebenserfahrenen Henri ist es, ihr Mut zu machen, mit der Musik ein verloren geglaubtes Talent neu anzupacken. Florian Sellke entwickelt die Rolle des Paul vom distanziert-korrekten Steuerberater über einen gockelnden Galan zu einem Sohn, der dem Vater endlich sagt, was er ein Leben lang vermisst hat. Und Birgit von Rönn legt die Sehnsüchte frei, die sich hinter der Fassade der überkandidelten Valerie stauen. Die Bühne zeigt auffallend viele Türen. Die, das demonstriert Monsieur Henri am deutlichsten, kann man anderen vor der Nase zuschlagen, hinter denen lassen sich Schicksale verbergen. Man kann sie aber auch öffnen und neue Räume betreten.

Das fein aufeinander abgestimmte Schauspielerquartett balanciert exakt auf dem Grat zwischen Komik und Tragik, generiert Rührung, ohne rührselig zu sein, und Humor, ohne flach zu werden. Ein wunderbares Stück für die dunkle Jahreszeit, bei dem es am Ende nur Gewinner gibt – keine laut triumphierenden, sondern dankbare. *Karin Lubowski*

„Jägerin und Sammlerin“ – Ein *Litterärisches* Gespräch mit Ada Kadelbach

Fußballfans interessieren sich vielleicht nicht für Kirchenlieder; aber wer am 15. November wegen eines Länderspiels den Vortrag von Ada Kadelbach zum Thema „Paul Gerhardt und Ludwig Richter – eine wirkungsgeschichtliche Annäherung“ verpasste, hat etwas versäumt. Es war wie ein Eintauchen in eine fast versunkene Welt, die durch Ada Kadelbach wieder lebendig wurde.

2.600 Holzschnitte Ludwig Richters hat die Hymnologin und frühere Leiterin des Lübecker Amtes für Kultur durchforstet, um herauszufinden, welche Spuren das „Rezeptionsphänomen“ Paul Gerhardt im Werk des genialen Illustrators Ludwig Richter hinterlassen hat. *Nun ruhen alle Wälder – Befiel du deine Wege – Die güldne Sonne, voll Freud und Wonne*: über zehn Liedtexte und Bilder wurden vorgestellt und mit akribischer Liebe zum Detail nach Korrespondenzen und bildkünstlerischen Interpretationen untersucht. Man lernt: Lesen und Verstehen – auch von Bildern – setzt ein beim genauen Hinsehen. Besondere Aufmerksamkeit widmete Ada Kadelbach dem Holzschnitt mit der Darstellung eines alten Mannes an einem kleinen Tisch zwischen Fenster und Kachelofen, eingerahmt von den Zeilen *Alles Ding währt seine Zeit / Gottes Lieb´ in Ewigkeit*. Leicht zu beschreiben und schwer zu deuten. Welches Buch hält er in den Händen?

Das Finderglück der Referentin bewährte sich ein weiteres Mal. Ada Kadelbach konnte genau die Geschichte ausfindig machen, die der Illustration Richters zugrunde liegt. Diese Erzählung von einem alten Mann, der nach vor langer Zeit erlittenem Unrecht späte Genugtuung erfährt, rundete den Vortrag ab. Ada Kadelbach bewies sich einmal mehr als eine hymnologische Jägerin und Sammlerin, in der sich Neugier, Spürsinn und von subtilem Humor getragene Liebe zum Kirchenlied vereinen. Die Zuhörerinnen und Zuhörer – man hörte und spürte es – hätten manche Verse Paul Gerhards mitsprechen (oder singen) können. Es wäre schade, wenn diese Fähigkeit noch weiter verloren ginge. Wie bereichernd, dass man an diesem Abend Anteil nehmen konnte an Ada Kadelbachs Finderglück. *Jutta Kähler*

Werther und Charlotte im Nebelland

Von Wolfgang Pardey

Jules Massenets lyrisches Drama „Werther“ erlebte 1892 an der Wiener Hofoper seine Uraufführung auf Deutsch und entwickelte sich in vielen Ländern zum Erfolgsstück. Nicht jedoch auf deutschen Bühnen, dort herrschte Zurückhaltung. Als Sakrileg empfand man die Adaption von Goethes verinnerlichtem und folgenreichen Briefroman „Die Leiden des jungen Werthers“ an das Musiktheater, die Aufwertung der Rolle Charlottes zum liebenden Subjekt, die Einfügung von Zechgesellen als Freunde des Amtmanns. Eine Umbenennung der Oper in „Charlotte“, analog zur Änderung von Gounods „Faust“ in „Margarete“, kam offenbar nicht in Betracht. Und Massenets glühende, farbige Musik aus Frankreich, die besonders im dritten und vierten Akt die Idee des Wagnérisme fortführt, und Techniken einer romanhaften Durchkomposition aufbietet, passte manchem Kulturbürger nicht. Erst in den späten 1970er Jahren, in einer hin zu mehr Akzeptanz gewandelten Gesellschaft, was große Gefühle, Erotik und Tabus betrifft, setzte in Deutschland eine erste Welle der Massenet-Aufführungen ein. Und nun, nach weiteren Drehungen im öffentlichen Bewusstsein, gibt es offenbar wieder einen Impuls: Darstellungen überall, etwa in Wien, Berlin, Mannheim, Bielefeld.

Lübecks Musiktheater partizipiert an der Entwicklung. Im Großen Haus inszenierte Sandra Leupold, die Meisterin der leeren Bühne. Sie wurde den Erwartungen gerecht. Plastikbahnen vor hellgrauen Flächen umhüllen die Bühne, kalt wie in Hygieneräumen (Bühne: Hanna Zimmermann), den Boden bedeckt Herbstlaub. In Plastik schreibt sich der unbürgerliche Werther ein: „Icharlotte”. Kunstnebel wabert ständig umher; nicht gerade sängerfreundlich, was auch für das Singen im Liegen gilt. Statuarisch langsam bewegen sich die Protagonisten, die aus der Randfolie hervortreten und selbst bei exzessiven Gefühlsausbrüchen zu Gefangenen ihrer selbst werden, ein eisiges Kammerspiel. In Leuchtrechtecken gefesselt absolvieren Werther und Charlotte das große Schlussduett, bei Leupold folgt erst dann Werthers Suizid. Eine kommunikative Beziehungslosigkeit breitet sich aus, die in krassem Kontrast zur hochemotionalen Musiksprache steht.

Yoonki Baek (Werther), Wioletta Hebrowska (Charlotte), Johan Hyunbong Choi (Albert), Kinderchor, Statisterie *(Foto: Olaf Malzahn)*

Massenets Oper lebt vor allem von den vier intensiven Duetten der Protagonisten. Leupold spitzt da psychotische Obsessionen zu, die nicht fesseln, weil sie asketisch und ausgetüftelt wirken. Immer wieder schleicht sich im dialektischen, verfremdenden Konzept lastende Monotonie ein, die jedoch durch die faszinierend gebotene Musik aufgehoben wird. Auf der Bühne bilden die Pastelltöne der historisierenden Kostüme (Jochen Hochfeld) eine zarte Differenz, einzig Werther fällt durch hemdlose Muskeloberarme, Weste und gelbe Hosen besonders auf. Der gefühlige Außenseiter darf sich als Helfer des Eisernen Vorhangs bei dessen Bewegungen verdingen, verbringt die Pause kauernd und isoliert vor dem Ungetüm.

Ausgezeichnet spielt das Philharmonische Orchester. Ausdrucksintensität, malerische Episoden, wie etwa die zauberische Mondnacht, und kammermusikalische Intermezzi mit feinen Soli fesseln unter der Leitung des jungen Dirigenten Manfred Hermann Lehner, Erster Kapellmeister am Volkstheater Rostock, der Temperament sowie große Umsicht beweist. Mitglieder der Lübecker Knabenkantorei und des Mädchenchors „Canta!” der Gemeinnützigen bewährten sich schön in den Geschwisterrollen der Charlotte; Karl Hänsel hatte kompetent die Einstudierungen besorgt.

In der Titelrolle beeindruckt Yoonki Baeks lyrischer Tenor, der in der Höhe fein funkelt. Engagiert fügt er sich ins Regiekonzept. Wioletta Hebrowska gibt mit warmem, fülligem Mezzosopran der Rolle der Charlotte die rechte Balance zwischen verführerischer Ausstrahlung und Mütterlichkeit – eine Glanzleistung. Die Figur des Albert verkörpert überzeugend Johan Hyunbong Choi. Mädchenhafte Frische bringt Emma McNairys heller Sopran (Sophie); Gerard Quinn ist ein sonorer, verlässlicher Amtmann. Angenehme Erscheinungen sind die Trinkfreunde Hojong Song und Yong-Ho Choi; zudem bewähren sich Caspar Krieger und Claire Austin.

Die musikalisch überragende Neuproduktion wurde mit viel Beifall aufgenommen.

Michael Haydns Totenmesse zum Volkstrauertag

In der Regel zweimal im Jahr lädt Kirchenmusiker Peter Wolff zu großen Konzerten in die St.-Gertrud-Kirche ein. So auch zum Volkstrauertag. Wolff führte ein Werk auf, das es verdient hätte, häufiger einstudiert und gehört zu werden, das Requiem von Michael Haydn aus dem Jahre 1771. Das Schaffen von Michael Haydn steht im Schatten seines berühmten, fünf Jahre älteren Bruders Joseph. Dabei hat auch Michael ein großes Werk hinterlassen. Seinem Requiem kommt sogar musikgeschichtliche Bedeutung zu. Immerhin waren bei den ersten drei Aufführungen im Januar 1772 Vater und Sohn Mozart dabei. Angeblich hat Wolfgang Amadeus Mozart bei seinem Requiem, dem letzten, nicht mehr ganz vollendeten Großwerk KV 626, sich noch vom Werk Michael Haydns inspirieren lassen, mit dem er zeitlebens befreundet war.

Peter Wolff hatte einen großen Aufführungsapparat beisammen. Das waren die Sängerinnen und Sänger der Kantorei St. Gertrud, die Gruppe Vocapella und die Sinfonietta Lübeck sowie Gesangssolisten. Der Chorraum von St. Gertrud reichte gerade aus. Mit voller Hingabe an die Musik bescherten die Beteiligten den vielen Besuchern ein eindrucksvolles Musikerlebnis. Der große Chor, in allen Stimmen gut besetzt, sang mit Durchschlagskraft und sauberer Intonation. Das Orchester bot eine geschlossene Leistung. Es macht sich bemerkbar, wenn ein eingespieltes Ensemble musiziert und nicht Musiker, die sich erst zusammenfinden müssen. Bei den Solisten musste Peter Wolff kurzfristig umdisponieren, da die beiden Herren aus Gesundheitsgründen abgesagt hatten. Gut, dass über die Musikhochschule noch Kontakte zu Ehemaligen oder Sängern nach den ersten Studienabschlüssen bestehen. So konnte Sargis Mzikyan, aus Armenien stammend, die Tenorpartie übernehmen, während der Iraner Milad Kuhpai für den erkrankten Basskollegen einsprang. Sie erfüllten ihre Aufgaben mit jungen Stimmen überzeugend, ebenso die Damen Zsuzsa Bereznai (Sopran) und Lidwina Wurth (Alt), die in Lübeck ihren Freundeskreis haben.

Im ersten Teil des Konzertes erklang das „Stabat mater“ von Giovanni Battista Pergolesi, ausgeführt von den Solistinnen und den Streichern der Sinfonietta. Zsuzsa Bereznai und Lidwina Wurth harmonierten in den Duetten, versahen ihre Arien mit barocken Verzierungen. So war auch dieser Teil des Konzertes eine schöne Erinnerung an einen Komponisten, der nur 26 Jahre alt wurde. Peter Wolff wählte hierbei sehr frische, fast schwungvolle Tempi, was dem Charakter der italienischen Musik durchaus entspricht. Natürlich folgten die Mitwirkenden beim Requiem ebenso bereitwillig den deutlichen Zeichen vom Pult. Herzlicher Applaus und als Zugabe eine Wiederholung. Sicher freuten sich die Mitwirkenden auch über eine volle Kirche. *Konrad Dittrich*

Lobpreis der Sonne in Sankt Aegidien

Zwei sowohl kompositorisch wie auch inhaltlich sehr unterschiedliche Werke standen am Vorabend des Volkstrauertages auf dem Programm des Bachchores unter Leitung von Eckhard Bürger. Zunächst erklang die Messe d-Moll des strenggläubigen Katholiken Anton Bruckner. Die Messe gefällt durch ihr romantisches Klangbild, dynamische Kontraste und schöne Einfälle, wie etwa die effektvolle Darstellung des „Et resurrexit“ oder die idyllische Orchesterbegleitung im „Benedictus“. Der Bachchor war mit Engagement bei der Sache, wirkte aber im Laufe der Messe insbesondere im Sopran etwas angestrengt. Die Entscheidung von Bürger, die Solostellen in der Messe von kleineren Chorgruppen singen zu lassen, konnte stimmlich nicht in allen Fällen überzeugen.

Das eigentliche Hauptwerk des Abends war die „Missa Solis: Requiem für Eli“ des zeitgenössischen australischen Komponisten Nigel Westlake. Westlake, hauptsächlich als Filmmusikkomponist tätig, verfasste dieses Werk nach dem Verlust seines kleinen Sohnes Eli im Jahr 2011. Die Texte sind eine Zusammenstellung u. a. von Buddha, Shakespeare, Galilei, Primavera und Pharao Echnaton. Westlake, der sich in dem instruktiven Programmheft selbst als nicht religiös bezeichnet, findet die Anbetung der Sonne, ohne die kein Leben auf der Erde denkbar ist, durchaus nachvollziehbar. Ihm ist mit dieser Messe ein Werk gelungen, das in acht sehr unterschiedlichen Sätzen vor allem durch die Vielfältigkeit der Klangfarbenkombinationen gefällt. Neben dem klassischen Instrumentarium werden u. a. zwei Harfen, Klavier und ein opulent besetztes Schlagwerk verlangt, das sich auch mit einem ausführlichen Solo präsentieren kann. Westlake malt in seiner Musik viele schöne Klangfarbenbilder, die u. a. die Sonne erstrahlen lassen. Das Orchester aus Mitgliedern der Lübecker Philharmonikern hatte hörbar Freude an diesen Klängen und setzte die Partitur gekonnt um. Der von Bürger gut einstudierte Chor meisterte seine Aufgaben rhythmisch akzentuiert und stimmlich präsent. Anrührend waren die Soli des Knabensoprans Thorge Fricke, der seine durchaus heiklen Passagen auch in hohen Lagen in großer Ruhe sang und dabei, dank Bürgers aufmerksamer Leitung, nie vom Orchester überdeckt wurde. So wurde diese Deutsche Erstaufführung zu einem besonderen Ereignis. *Arndt Schnoor*

Literaturtagung im Zeichen des Stadtgeburtstags

Am 10. und 11. November fand im Christophorus-Haus/Bäk, Ratzeburg, die 34. „Literarische Herbsttagung“ des Lübecker Autorenkreises und seiner Freunde statt.

Die Tagung begann mit einem Vortrag von Jürgen Schwalm zum Thema Ludwig Ewers (1870-1946) und seinen Roman *Die Großvaterstadt*. Dieser Vortrag sowie auch sich anschließende Lesungen standen ganz im Zeichen des Geburtstags „875 Jahre Lübeck“.

Lübeck im Roman: Das ist ein faszinierendes Kapitel Literaturgeschichte. Thomas Mann bleibt da natürlich unerreicht. *Buddenbrooks* sind das Ergebnis umfangreicher genealogischer und historischer Untersuchungen und vermitteln auf fein geknüpftem Sprachgewebe ein überaus lebendiges Bild der Lebensverhältnisse des 19. Jahrhunderts, freilich aus der Sicht der „Hautevolee“ des altständischen Bürgertums. Ida Boy-Ed schrieb den Roman *Ein königlicher Kaufmann* rein fiktiv. Das umfangreiche Opus *Die Großvaterstadt* von Ludwig Ewers kann wenigstens in seinem Volumen mit *Buddenbrooks* konkurrieren. Auch Ewers recherchierte genau. Er behandelte ähnliche Themen und Zeiträume: Lübeck um 1850. Alle geschichtlichen Angaben sind bei Ewers überprüfbar. Und sein Roman ist, so Schwalm, „volksnah“. Er klammert das Leben der sogenannten „kleinen Leute“ nicht aus. Da wird noch viel Platt gesprochen. Bei ihm entsteht „kein preziöser Gobelin, sondern ein Ölgemälde in kräftigen Farben“. Alle Akteure des Romans haben historische Vorbilder, aber Ewers lag nichts daran, dem Leser diese Bezüge zu vermitteln. Deshalb ging der Referent nicht nur den Lebensspuren des Autors nach. Er sah vielmehr seine Hauptaufgabe darin, unter Verwendung aller zur

Verfügung stehenden Quellen eine Entschlüsselungsliste der in der Großvaterstadt geschilderten Personen zu erstellen. So handelt es sich zum Beispiel bei der eigentlichen Hauptfigur des Romans, die dort Fritz Norrmann genannt wird, um Hartwig Peter Friedrich Ewers, den Vater von Ludwig Ewers, der ein innovativer Fabrikant war. Schicksale von Lübeckern, die einst das Leben der Stadt mitbestimmt und bereichert haben, sollten über der „lohnenswerten Lektüre dieses großen und gelungenen Romans“ unter keinen Umständen vergessen werden.

Ludwig Ewers wurde, so Schwalm, in allen seinen qualitativ so unterschiedlichen Arbeiten niemals müde, Licht und Schatten vergangener Tage zu beschwören. Der Redakteur und Schriftsteller wurde am 29. Oktober 1870 in Lübeck geboren und starb am 24. Januar 1946 in Hamburg. Er war ein Schulfreund von Heinrich Mann und von 1889 bis 1913 dessen Briefpartner, Hans Ewers war sein Halbbruder.

Darüber hinaus ging es auf der diesjährigen Herbsttagung auch um das Thema „Erinnerungen vor dem Vergessen bewahren – Zeitzeugen erzählen erlebte Geschichte“, über die Leonide Baum aus Gadebusch berichtete. Außerdem fanden Lesungen und Gespräche am Kamin, auf dem „Poetenhügel“ im Ratzeburger Wald und auf einem Steg am Ratzeburger See statt, wobei die Themen „Lübeck und Erinnerungen“ weitergeführt werden konnten. Klaus Rainer Goll las beispielsweise die Kurzprosa *Die verbotene Stadt* von Monika Stein und *Chemnitz – Lübeck: Ohne Rückreise; oder: Von der Schwierigkeit, ein guter Lübecker zu werden* aus einer Anthologie des Lübecker Autorenkreises zur 850-Jahr-Feier Lübecks 1993.

Lutz Gallinat

Hugo Distlers Totentanz, gegen den Raum inszeniert

Lübecks neuer Domkantor Klaus Eldert Müller ist offenbar auf der Suche nach Neuem; auch nach neuen Aufführungsorten im Dom. Für die Präsentation von Hugo Distlers „Totentanz“ zog er mit dem Lübecker Sing- und Spielkreis in den gotischen Ostchor. Sängerinnen und Sänger bezogen Aufstellung außen an der Südwand; die Zuhörer saßen erhöht unter den Akustiksegeln, rund um den toten Bischof Bocholt. „Es gibt kein Mikrofon!“ rief der Kantor zu Beginn laut und betont langsam. Den Rest seiner Einführung konnten die meisten Besucher nicht mehr verstehen; denn jeder Redner fällt nach kurzer Zeit wieder in seine gewohnte Sprechweise.

Auf Distlers Totentanzlieder kann man sich freuen. Schließlich sind sie ein Stück Lübecker Musikgeschichte. Der Sing- und Spielkreis bot sie überzeugend und klangschön dar. Die Veranstaltung insgesamt aber war gegen den Raum inszeniert. Für die 1934 von Johannes Klöcking für Hugo Distler geschriebenen Zwischenverse hatte Müller Ben Hecker als Sprecher engagiert. Auf seine Worte hin antwortete jeweils ein anderes Mitglied der Sängerschar. Das war gut gemeint und in der ersten und zweiten Reihe wohl auch zu verstehen. Aber schon von Reihe sechs an verstand man höchstens gelegentlich eine laut herausgeschleuderte Vokabel. So wirkten die Zwischentexte nicht als Verbindung, sondern als Trennung der kurzen Liedverse.

Im Verlauf des Konzertes bildeten Chorsätze von Heinrich Schütz Anfang und Beschluss. Auch hier bewährte sich der Sing- und Spielkreis als leistungsfähiger Kammerchor. Katrin Krauß-Brandi lud zudem mit einer barocken Flötenmusik von Jakob van Eyck zum Meditieren ein. Hinter die 14 Sprüche des Distlerschen Totentanzes setzte Klaus Eldert Müller noch einmal Distler. Auf der Truhenorgel interpretierte er fünf der „Dreißig Spielstücke für die Kleinorgel“, fröhliche Zwitscherstimmen, die nicht so recht zu den vorhergegangenen ernsten Versen über Tod und Sterben passen wollten. Es gab Beifall für die Musik, denn die setzte sich im großen gotischen Raum besser durch als das Wort.

Konrad Dittrich

Texte und Töne: *Sei gegrüßet!*

Das Motto der Reihe „Texte & Töne“ in der St.-Jürgen-Kapelle lautete am 28.November: „Sei gegrüßet!“

Johannes Lenz erläuterte zunächst die Hintergründe zur Partita diverse sopra „Sei gegrüßet, Jesu gütig“. (BWV 768).Es folgten dann der Choral, Variationen I-VI und schließlich die Variationen VII-XI von Johann Sebastian Bach. Aus stilistischen Erwägungen gilt die Komposition innerhalb der Werkgruppe der Choralpartiten mit einigem Abstand als die jüngste und zugleich gewichtigste Komposition. Dem entspricht auch der durch zahlreiche Abschriften dokumentierte Entstehungsprozess, bei dem deutlich wird, dass die zyklisch so überaus sinnfällige wie beziehungsreiche Abfolge der einzelnen Partiten von Bach nicht vorherbestimmt war, sondern erst über mehrere Zwischenstadien erarbeitet wurde.

Es wurde dann die Ode „Der Abschied“ von Friedrich Gottlieb Klopstock (1724-1803) zu Gehör gebracht. Der Text lebt aus einer visionären Haltung und aus einer Unmittelbarkeit der Naturerfahrung, die gegen die Konventionen des höfischen und städtischen Lebens den freien Ausdruck der Individualität verlangt. Durch Wortneubildungen, die Anverwandlung schwieriger antiker Metren, neuartige lyrische Bilder, den freiryhthmischen reimlosen Vers und gefühlsstarke steigernde Sprachfügungen bereicherte Klopstock die Gestaltungsmöglichkeiten der Lyrik nachhaltig. Johannes Lenz spielte an der Orgel, Rainer Kluwe rezitierte die Textstellen. Eine eindrucksvolle Soiree.

Lutz Gallinat

Mensch und Natur in Lübeck und an der Ostsee

Alles Banane oder was?

Von Ulrike Schröder

Ein Gespräch in der Küche: „Warum steckst du die alten Batterien denn in den Restmüll?“ „Ach, das sammle ich doch nicht extra für eine externe Entsorgung“ ist die gelangweilte Antwort. „Und die Kleiderbügel im Altpapierkarton, was ist damit?“ „Ja, ja, das kann ich ja noch wieder rausnehmen“ kommt es schon etwas genervter. „Ja klar, und jetzt schmeißt du auch noch den Biomüll zusammen mit dem Plastiktütchen in die Biomülltonne. Was soll das denn alles?“ „Meine Güte, das kommt doch hinterher sowieso alles in eins. Dann wird das irgendwo verbrannt oder nach Asien verschifft! Ist doch ‚eh alles Banane!“ ist die völlig überzeugte Antwort. Jetzt ist die Fragestellerin ratlos. Es gibt also Leute, die meinen, unser Müll wird nach der getrennten Abholung wieder zusammen geworfen und dann sowieso in eins entsorgt. Wahnsinn!

Das wäre Wahnsinn, wenn es wirklich so abläuft. Es ist aber auch Wahnsinn, dass es diese Überzeugung gibt. Wie kann das sein? Ist unser System der Entsorgung so undurchschaubar? Haben die Entsorgungsbetriebe deutschlandweit einen so schlechten Ruf? Ist es in den vergangenen Jahrzehnten doch nicht gelungen, die Bürger von der Notwendigkeit des Recyclings zu überzeugen? Oder ist es einfach nur Faulheit, den Müll richtig zu entsorgen? Der Reihe nach: Erstens, ja, das System der Entsorgung ist nicht immer nachvollziehbar. Ja, der Ruf der Entsorgungsbranche hat durch einige Skandale in den letzten Jahren gelitten. Doch, die meisten Menschen finden Recycling gut. Letztens, jein, einfache und schnelle Entsorgungsmöglichkeiten werden aber eher genutzt als langes Sammeln.

Diese rein subjektive Einschätzung basiert auf den Erkenntnissen der Arbeitsgruppe „Besser ohne Plastik“ des BUND Lübeck. Seit zwei Jahren wird hier umweltpolitische Arbeit zur Vermeidung von Verpackungsmüll und zum Schutz der Ressourcen geleistet. Die Linie ist ganz klar: An erster Stelle sollte immer die Müllvermeidung stehen, denn nichts auf der Welt kommt weg – auch unser Müll nicht! (*siehe LB, Heft 2017/3, S. 44*). Ist eine Vermeidung aber nicht möglich, ist die Vorsortierung des Mülls zur weiteren Verwertung extrem wichtig. Nur so können die Rohstoffe in unserem Müll – und genau das sind sie – auch weiter genutzt werden. Leider sieht die Realität oft anders aus: Da findet man Glühbirnen, Pappkartons und Schnürsenkel im Gelben Sack oder Getränkekartons, Reflektorbänder und Plastiktüten in der Biotonne. Diese sogenannten Fehlwürfe erschweren die weitere Verwertung enorm, so dass wertvolle Ressourcen verschwendet werden. Um dieser Entwicklung zumindest beim Biomüll entgegenzuwirken, engagieren sich die Entsorgungsbetriebe Lübeck (EBL) in der gemeinsamen Kampagne „Wir für Bio“ der Abfallwirtschaftsbetriebe in Norddeutschland. Seit April dieses Jahres werden die Menschen auf Veranstaltungen sowie durch Plakate und Aufkleber darauf aufmerksam gemacht, dass Plastik im Biomüll nichts zu suchen hat. Diese Fremdstoffe stören die Kompostierung des Biomülls in der MBA* und führen dazu, dass hinterher auch im fertigen Kompost jede Menge kleine Plastikfetzen zu finden sind. Möchten Sie so etwas in Ihrem Garten verteilen?

Erfreulicherweise zeigt die Kampagne schon Wirkung. Manfred Rehberg von den EBL sagt: „Dort, wo jetzt Analysen der Biotonnen stattgefunden haben, ist der Störstoffanteil rückläufig. Im Grunde ist es ja auch ganz einfach: Kein Plastik in die Biotonne! Unsere Kampagne scheint die Menschen zu erreichen. Auch der Umstand, dass das Plastikverbot auch für die kompostierbaren Bioabfallsammelbeutel gilt, trägt zur Verbesserung der Situation bei.“

Redaktionsschluss
für das am 22. Dezember erscheinende Heft 21 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, 13. Dezember 2018.

Jetzt kann man sich natürlich fragen, warum denn die Beutel aus sogenanntem Bioplastik auch nicht gut sind. Die sollen doch kompostierbar sein, oder? Ja, richtig, Beutel und Verpackungen aus biologisch abbaubaren Kunststoffen (z. B. aus Mais) sind kompostierbar. Doch dieser Vorgang dauert auf dem Kompost einige Monate. Der Prozess in der Abfallbehandlungsanlage hingegen verläuft wesentlich schneller: Die Bioabfälle werden dort vergoren, wobei Biogas in Strom und Wärme umgewandelt wird. Im Biomassewerk werden die Gärreste dann so verarbeitet, dass sie als Dünger und Kompost verwendet werden können. Leider baut sich Bioplastik in dieser Zeit nur unzureichend ab und es bleiben diverse Kleinteile übrig.

Davon unabhängig ist es doch mehr als fraglich, ob solche Beutel und Verpackungen als Alternative überhaupt notwendig sind. Zumal für den Anbau der Rohstoffe landwirtschaftliche Flächen blockiert werden, die anderweitig nutzbar wären (Nahrungspflanzen, Grünland, Sukzession). Biomüll kann doch auch ganz einfach in benutzten Brötchentüten oder lose in einer abgedeckten Schale gesammelt werden. Bei regelmäßiger Entsorgung in die Biotonne draußen entsteht auch kein unangenehmer Geruch. Wozu eigentlich immer alles eintüten?

Auch wenn die Entsorgung und vor allem die Verwertung (Stichwort: Verbundstoffe) unseres Wohlstandmülls noch immer nicht optimal organisiert ist, so bleibt uns allen doch gar keine andere Wahl, als dieses System zu nutzen und stetig zu verbessern. Oberstes Ziel nach der Vermeidung von Müll sollte die vollständige Nutzung der eingesetzten Rohstoffe sein (cradle-to-cradle). Oder wollen Sie Ihren Kindern und Enkeln später sagen müssen: „Ach ja, wir haben zwar ein großes Müllproblem auf der Erde, aber das mit dem Recycling haben wir früher mal ausprobiert. Das war uns zu anstrengend!“ Nein, so bitte nicht! Es ist eben nicht alles Banane! Und wenn, dann gehört sie natürlich in die Biotonne ...

* MBA = Mechanisch-Biologische Abfallbehandlungsanlage

Weitere Informationen unter: www.bund-luebeckde; www.entsorgung.luebeck.de; www.wir-fuerbio.de

Feier für die Heilige Katharina

Am 25. November ist der Gedenktag der Heiligen Katharina. Grund genug für eine halbe Gedenkstunde in der hiesigen, ihr gewidmeten Kirche. Aegidienpastor Thomas Baltrock führte die erfreulich zahlreich erschienenen Interessierten zunächst in die Legende um Katharina ein, denn es ist bis heute ungewiss, ob es sie wirklich gab. Daher wurde ihr auch der Heiligenstatus 1969 zunächst aberkannt, um sie 2002 wieder in den Heiligenkalender aufzunehmen. Im Zentrum der Legende steht die schöne, reiche und kluge Katharina, eine Tochter des Königs von Zypern. Sie gab dem Drängen des römischen Kaisers Maxentius, ihrem Glauben abzuschwören, nicht nach. Am Ende wird sie auf scheußliche Art getötet und in das spätere Katharinenkloster am Sinai gebracht, wo sie viele Wunder bewirkt.

Interessant waren Baltrocks Erläuterungen dazu, dass man im Mittelalter den Heiligen besondere Kräfte zubilligte, die sich im ganzen Körper finden, weshalb Teile dieses Körpers ausreichen, um Gutes zu bewirken. So auch Katharina. Sie wurde unter anderem auch Schutzpatronin der Universitäten und Schüler, also der Bildung, was hier in Lübeck sinnstiftend gewirkt hat, denn immerhin befindet sich noch heute auf dem Gelände des ehemaligen Katharinenklosters mit dem Katharineum und der Stadtbibliothek eines der Bildungszentren unserer Stadt. Rad und Schwert, die Zeichen der Heiligen Katharina, sind bis heute das Emblem des Katharineums und Bestandteil des Inventarisierungsstempels für alle Medien der Stadtbibliothek. Baltrock zeigte mehrere Aspekte dieser Geschichte auf und erläuterte u. a. auch, dass die Menschen im Mittelalter und vielleicht ja auch noch heute Interesse an grausamen Geschichten hatten. Kurios, aber durchaus wahrscheinlich, war seine Schilderung über den Ursprung der Legende. Es gab in Alexandria, wo Katharina angeblich gelebt haben soll, die sehr gebildete Hypatia. Sie wurde von christlichen Mönchen auf ähnlich brutale Weise ermordet, wie später Katharina. Man nimmt heute an, dass Hypatia die Vorlage für die Legende der Katharina war. So wurde also eine heidnische Gelehrte umgewandelt zu einer christlichen Märtyrerin.

Der Schulchor des Katharineums „Das neue Kantorat“ sang unter der Leitung von Alfred Hegge zunächst ein schwungvolles Lied aus der Renaissance und später zwei eher meditative moderne Songs. Dabei konnten sich die jungen Stimmen im großen Raum der Kirche sehr schön entfalten.

Arndt Schnoor

Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin: Angelika Richter
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet

Stellvertretender Direktor: Titus Jochen Heldt

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Die Gemeinnützige

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhölter, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: info@luebeckische-blaetter.info

Redaktionsmitglieder: Jutta Kaehler, Hans-Jürgen Wolter, Hagen Scheffler und Prof. Dr. Karl Klotz.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,45. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild GmbH & Co. KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-2 07, Telefax: 70 31-2 42.
E-Mail: info@schmidt-roemhild.de.

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: ckermel@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-2 79, Fax: (04 51) 70 31-2 80.

SCHMIDT RÖMHILD DEUTSCHLANDS ÄLTESTES VERLAGS- UND DRUCKHAUS

ISSN 0344-5216 · © 2018